

Der Zugang zu diesem Evangelium, das wir eben gehört haben, führt über eine kleine Treppe in drei Stufen.

Die erste Stufe ist die historische.

Zurzeit Jesu gab es in Israel eine kleine, aber dafür aufsehenerregende Gruppe, die Zeloten, die „Eiferer“. Ungeduldig drängten sie auf die Durchsetzung der Herrschaft Gottes. Alles, was sich dabei als Hindernis in den Weg stellte, wurde angegriffen. In ihrem Fanatismus scheuten sie auch vor Gewaltanwendung nicht zurück. Vor allem die römische Besatzungsmacht, die in ihren Augen das größte Hindernis für die Herrschaft Gottes darstellte, wurde durch Mordanschläge und Terrorakte heftig bekämpft.

Ziemlich sicher befanden sich auch unter den Jüngern Jesu ehemalige Zeloten. Der Apostel Simon mit dem Beinamen der „Eiferer“ z.B. dürfte da dazugehört haben. Eine Verbindung zwischen Jesus und den Zeloten lag auch nahe. Immerhin hatten sie ja beide dasselbe Ziel, nämlich die Errichtung der Gottesherrschaft. Mit seinen Wundern, mit seinem Reden in göttlicher Vollmacht hat Jesus in dem geistigen Klima seiner Zeit Hoffnungen geweckt: Er könnte der langersehnte Messias sein, der endlich mit den Römern aufräumt, der das alte Reich Israel wiederherstellt, ein Reich, in dem Gott, und eben nicht der römische Kaiser Herr ist. Diese Messiasvorstellung war auch in einem großen Teil seiner Jünger vorhanden, und schuf so manche merkwürdige Situation, von denen die Evangelien immer wieder berichten (vgl. Mk 10,35-37).

Solche Erwartungen waren es, die Jesus dazu zwangen, Klarheit zu schaffen, sich deutlich abzugrenzen. Genau das tut er mit den beiden Gleichnissen im heutigen Evangelium. Das Reich Gottes braucht keine Nachhilfe, schon gar nicht mit Gewalt. Denn es entwickelt seine eigene Dynamik, es wächst gleichsam automatisch, weil göttliche Kraft in diesem Samen liegt. Ungeduld ist da geradezu schädlich. Auch wenn die Anfänge dieses Reiches noch so klein sind wie ein Senfkorn, so dass man es fast gar nicht wahrnimmt, geschweige denn ernst nimmt, so hat es dennoch eine gewaltige Zukunft.

Die zweite Stufe ist die Wirkungsgeschichte dieser beiden Gleichnisse.

Wenn Markus gerade diese beiden Gleichnisse Jesu in seine Fassung des Evangeliums mit aufnahm, dann lässt sich daraus schließen, dass er damit ein Problem der jungen Kirche ansprechen wollte. Die Christen der ersten Generation erfuhren sich oft genug als eine kleine Herde, als unbedeutende, unscheinbare Gemeinschaft, die unterging in dem vielfältigen Völkergemisch des römischen Weltreiches. Zweifel kamen auf, ob das so stimmt mit der Herrschaft Gottes. Wie soll das Reich Gottes unter diesen Umständen jemals Wirklichkeit werden? Oder machen sie vielleicht etwas falsch? Müssen sie sich vielleicht nach einer wirksameren Taktik umschauen, eventuell auf diplomatischem Weg versuchen, etwas mehr politischen Einfluß zu gewinnen, um wirklich etwas in Bewegung bringen zu können?

In diese Verunsicherung hinein überliefert der Evangelist diese beiden Gleichnisse Jesu. Er macht damit den Gläubigen seiner Zeit Mut, an dieser Situation nicht zu verzagen, sondern auf die göttliche Kraft zu vertrauen, die in diesem Samen des Reiches Gottes enthalten ist. Gleichzeitig verbindet der Evangelist damit aber auch die deutliche Warnung davor, aus Ungeduld und in bester Absicht dem Wachstum des Reiches Gottes nachhelfen zu wollen, und dabei zu Methoden und Mitteln zu greifen, die diese Saat in Gefahr bringen, oder gar zerstören könnten.

Wir berechtigt diese Warnung war, zeigt ein Blick in die weitere Geschichte der Kirche, die voll ist von Unheil, oft genug hervorgerufen durch die gut gemeinte Absicht, dem Reich Gottes mit Gewalt etwas nachhelfen zu wollen.

Die dritte Stufe, auf der finden wir uns heute wieder.

Auf den ersten Blick ist unsere Situation heute eine völlig andere. Die christlichen Konfessionen haben bei uns noch eine überwältigende Mehrheit, haben eine gesicherte Position und großen Einfluß.

Wer sich davon aber nicht blenden läßt und sich die Mühe macht, einmal genau hinzuschauen, der entdeckt, dass tatsächlich Christliches verschwindend gering vorhanden ist. Das ist nicht nur an den Teilnehmerzahlen bei den Gottesdiensten abzulesen; der tatsächliche Einfluss von christlichen Grundüberzeugungen kommt im privaten wie im politischen Alltagsgeschäft – wenn überhaupt – dann nur noch in sehr geringen Umfang zu Tragen.

Damit bekommt unsere Situation heute zunehmend mehr Ähnlichkeit mit der der jungen Kirche damals. Auch wir erleben uns immer öfter in der Rolle der kleinen Herde, eine Minderheit, die an Bedeutung verliert. Diese Erfahrung ist schmerzhaft, sie sorgt auch heute für Verunsicherung und wirft Fragen auf. Machen wir etwas falsch? Müssen wir unsere Öffentlichkeitsarbeit verstärken, uns besser verkaufen? Brauchen wir vielleicht neue pastorale Strategien? Muss die Botschaft des Evangeliums etwas abgemildert, unserer Zeit angepaßt, attraktiver verkündet werden? Müssen die Angebote Jesus etwas billiger angepriesen und verkauft werden, damit mehr zugreifen?

Genau hier ist es Jesus selber, der durch seine beiden Gleichnisse des Evangeliums direkt zu uns spricht: Laßt euch nicht verwirren, hütet euch vor Panik und zweifelhaften Methoden. Vertraut auf die Kraft des Samens, der von selbst seine Frucht bringt. Sorgt euch nicht um die Quantität; vertraut auf die Qualität, denn die ist ja schließlich göttlich, sie allein hat Zukunft.

Eltern und Erzieher machen sich heute manchmal Sorgen, ob der Same, den sie in ihren Kindern gesät haben, wirklich einmal aufgeht. Auch hier nimmt Jesus uns die Sorge: Wir dürfen auf das Göttliche in diesem Samen vertrauen, auch wenn es Phasen gibt, in denen nichts zu erkennen ist.

Doch dabei gilt es, genau darauf zu achten, dass wirklich der originale Samen des Evangeliums gesät wird. Wer nur katholische Traditionen und fromme Folklore sät, der handelt mit leeren Hülsen. Und die können beim besten Willen keine Frucht bringen.